

Zeitschriften

Theologie und Religion

HÖHN, HANS-JOACHIM. **Glaube im Diskurs.** Notizen zur diskursiven Verantwortung christlicher Glaubensverantwortung. In: *Theologie und Philosophie* Jhg. 60 Heft 2 (1985) S. 213–238.

Der Autor besteht angesichts gegenwärtiger Trends zu einer mythisch-esoterischen bzw. fundamentalistischen Religiosität auf der Notwendigkeit einer vernünftigen Verantwortung des Glaubens. Sie sei nur in der Weise möglich, daß der Vorwurf, der Glaube sei vernunftwidrig, mit Vernunftargumenten entkräftet werde. Höhn unternimmt diesen Aufweis unter Bezugnahme auf Habermas' Rationalitätstheorie der diskursiven Argumentation: Er weist die Geltungsbasis von Glaubensaussagen auf („Das Wort Gottes gibt dem Glaubenden erst den Gegenstand, auf den er sich bezieht, und zugleich ist dieser Gegenstand derart, daß man von ihm überhaupt nur im Glauben wissen kann“), erläutert die Geltungsgründe einer Zustimmung zu authentischer Glaubensverkündigung, die denen für die verständigungsbezogene Interaktion überhaupt entsprechen und zeigt, mit welchen Kriterien diskursiv zwischen wirklichen und nur vermeintlichen Glaubensaussagen unterschieden werden kann: Vermeintliche Glaubensaussagen seien nachweisbar nicht als Aussagen des Glaubens verständlich, sie ebneten den Unterschied zwischen den Aufgaben ein, die die Vernunft sich selber stelle und erfülle und „jenen Vorgaben, welche die autonome Vernunft selbst nicht schaffen kann, jedoch voraussetzen muß, wenn sie ihre selbstgesetzten Aufgaben erfüllen will.“

ROHLS, JAN. **Die Persönlichkeit Gottes und die Trinitätslehre.** In: *Evangelische Theologie* Jhg. 45 Heft 2 (März/April 1985) S. 124–139.

Der trinitarische Personbegriff ist in der neueren evangelischen Systematik zu neuen Ehren gekommen, nachdem ihn Karl Barth in seiner Trinitätslehre durch den Begriff der „Seinsweise“ ersetzt hatte, um vom Personsein des einen Gottes sprechen zu können. Demgegenüber herrscht derzeit, wie Rohls feststellt, „die Tendenz vor, auf den theistischen Gedanken der Persönlichkeit Gottes ganz zu verzichten und statt dessen von den diversen Personen der Trinität auszugehen.“ Der Autor steht seinerseits in dieser Linie: In Auseinandersetzung mit neueren philosophischen Überlegungen zum Personbegriff zeigt er, daß es möglich sei, den Personbegriff auf Gott anzuwenden, weil die Rede von immateriellen Personen nicht widersprüchlich sei. Das entscheidende Argument für die Beibehaltung der Rede von den Personen der Trinität liefert das Verhältnis Gottes zur Schöp-

fung: Nur wenn man nicht von einer einzigen göttlichen Person und deren Seinsweisen, sondern von drei tatsächlichen Personen spreche, lasse sich die Kontingenz der Schöpfung aufrechterhalten. Die Einheit der göttlichen Personen lasse sich dann als die perichoretische Einigkeit denken, auf die der Satz „Gott ist die Liebe“ verweise.

Kultur und Gesellschaft

BAUDRY, PATRICK. **Alte und neue Faktoren in bezug auf den Suizid.** In: *Concilium* Jhg. 21 Heft 3 (Juni 1985) S. 167–172.

Die moraltheologische Sektion von *Concilium* widmet eine Zeitschriften-Nummer dem Thema „Suizid – Recht auf den eigenen Tod?“ Der Beitrag soll im Rahmen des Gesamtheftes Angaben über den empirischen Befund liefern. In Frankreich nähmen Fälle von Suizid seit Jahren zu: Während man zeitweise rund 8000 Suizide pro Jahr zu verzeichnen gehabt habe, seien es 1980 10 341 tödliche Suizidfälle gewesen, 1982 bereits 12 364. Offizielle Schätzungen sprächen bei Suizidversuchen von rund 90 000, davon 28 000 bei jungen Menschen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren. Mehr Männer als Frauen nähmen sich das Leben (im Verhältnis von 3:1), mehr Frauen als Männer unternähmen hingegen Suizidversuche (67 Prozent zu 33 Prozent). Suizide kämen häufiger bei älteren als bei jüngeren Personen vor, während umgekehrt Versuche mehr bei jüngeren als bei älteren Menschen zu registrieren seien. Die Suizidrate sinke leicht bei Älteren und steige stark bei Jüngeren. Im übrigen sei der Suizid keineswegs eine Angelegenheit der Reichen und Starken. Armut sei allerdings nicht der einzige bestimmende Faktor, sie müsse vielmehr mit Isolation verbunden sein. Während der Suizid im 19. Jahrhundert ein städtisches Phänomen gewesen sei, komme er im 20. Jahrhundert vor allem auf dem Land vor. In Paris sei die Suizidrate in allen Altersschichten am niedrigsten.

ROMBOLD, GÜNTER. **Die Wahrheit der Kunst.** In: *Kunst und Kirche* Heft 2 (Mai 1985) S. 79–84.

Wenn man eine Kunstzeitschrift mache, so heißt es im Vorwort der Redaktion, müsse man sich auch über seine kunsttheoretische Position klar zu werden suchen. Dies versuche man mit Hilfe einer Reihe von Artikeln zum Stichwort „Die Wahrheit der Kunst“. Rombold eröffnet diese Reihe mit einem Beitrag „zum Verhältnis von Ethik und Ästhetik“ – so sein Untertitel. Ausgangspunkt für diesen Diskussionsbeitrag ist die scharfe Entgegensetzung von Ethik und Ästhetik. Diese Position (Beispiel: Kierkegaard) gehe davon aus, daß das Ä-

sthetische den Menschen daran hindere, wesentlich zu werden. Es führe ihn nicht in die Eigentlichkeit, sondern in Uneigentlichkeit und Belanglosigkeit. Dem stellt der Autor seine These entgegen, nach der Kunst sich sehr wohl auf Wahrheit beziehe und einen Wahrheitsgehalt besitze. Im Begriff der Wahrheit sieht er eine verbindende Klammer zwischen Ethik und Ästhetik. In der Gestaltung des Kunstwerkes komme die Wirklichkeit zur Erscheinung und der Künstler zu sich selbst. Die Darstellung von Wirklichkeit dürfe jedoch nicht auf ein „realistisches Verständnis von Kunst“ eingengt werden. „Wirklichkeit“ sei geschichtlich bedingt. Kunst stelle daher nicht *die* Wirklichkeit dar, sondern jeweils verschiedene Wirklichkeiten. Zum Wesen der Kunst gehöre es, daß sie die Wirklichkeit, wie sie erscheine, transzendiere.

Kirche und Ökumene

STRANSKY, THOMAS F. **A Basis beyond the Basis.** Roman Catholic/World Council of Churches Collaboration. In: *The Ecumenical Review* Jhg. 37 Heft 2 (April 1985) S. 213–222.

Stransky, langjähriger früherer Mitarbeiter des vatikanischen Einheitssekretariats und Mitglied der Gemeinsamen Arbeitsgruppe von ÖRK und Katholischer Kirche, macht in seinem Beitrag zwei Vorschläge: Er plädiert für eine Intensivierung der Zusammenarbeit von Katholischer Kirche und Weltrat über den gegenwärtigen Stand hinaus, wie er zuletzt in Vancouver festgeschrieben wurde und für eine deutlichere Akzentuierung des ekklesialen Profils des Weltrats. Die Toronto-Erklärung von 1950, in der festgehalten wurde, daß sich der ÖRK keine bestimmte Ekklesiologie zu eigen mache, werde der gemeinsamen Erfahrung der Kirchen seither nicht mehr gerecht. Die gegenwärtigen Tätigkeitsfelder des Weltrats hätten viel mehr ekklesiologische Implikationen, als dies früher der Fall gewesen sei. Zur Entscheidung Roms von 1972, dem ÖRK nicht beizutreten, merkt Stransky an, der eigentliche Fehler sei vielleicht nicht die Entscheidung als solche gewesen, sondern die Art und Weise, wie man zu ihr gekommen sei. Der Heilige Stuhl habe damals den vorgesehenen Konsultationsprozeß auf den verschiedenen Ebenen blockiert, der unter Umständen zu einem besseren Verständnis der katholischen Ortskirchen für den ÖRK und seine Aufgaben hätte führen können. Das gegenwärtige Nebeneinander von Weltrat und Katholischer Kirche als ökumenische Zentren hält Stransky für unbefriedigend und der gemeinsamen Glaubensgrundlage unangemessen.